

7. Zeitalter der Revolution (1772 bis 1831)

Das Bestimmende des neuen Zeitalters ist nicht die Fortsetzung des Wegs der Aufklärung zum Frieden, sondern die Wiederkehr des Krieges. Am Anfang steht der Überfall auf Polen, auf ein bis dahin unzweifelhaftes Mitglied der europäischen Staatengesellschaft. Es folgen der Unabhängigkeitskrieg der Amerikaner, eine Kette von Kriegen zwischen der Französischen Revolution und dem Rest Europas und Napoléons schrankenlose Unterwerfung Europas. Am Ende stehen Versuche der Heiligen Allianz, Krieg und Revolution in einer internationalen konservativen Ordnung zu bändigen. Viel neuartiger Stoff zum Nachdenken. Die bisherigen Traditionen vom Naturrecht über das Mächtegleichgewicht bis zu soziologischen Deutungen sind alle in eine Krise geraten. Das Zeitalter der Revolution ist die erste Zeit einer kontinuierlichen Debatte über Krieg und Frieden. Seit es nicht mehr allein um den Krieg der Könige geht, müssen Krieg und Frieden ganz neu gedacht werden. Das Ziel dieses Kapitels ist die Fülle dieser Ansätze zu dokumentieren. Erstmals ist auch eine Entwicklung bei einzelnen Autoren zu fassen, vor allem die deutschen Autoren sind vom rasch wechselnden Verhältnis zur Revolution und zu Napoléon und durch den ebenso raschen Wechsel immer neuer Fundamentalphilosophien geprägt.

Deshalb ist es schwer zu einer Gliederung zu kommen. Die Spannung zwischen verschiedenen Ansätzen bei einem Autor ist oft wichtiger als die Zuordnung zu einem einzigen Ansatz. Deshalb werden die Autoren hier pragmatisch nach ihren Herkunftsländern aufgeführt (und innerhalb dieser Gliederung chronologisch nach dem ersten Auftreten mit wichtigen Arbeiten zu Frieden und Krieg). Damit die großen Linien der Diskussion doch nachvollziehbar sind, hier die bei einzelnen Autoren vorkommenden Positionen sortiert in Art eines Registers.

Bellizismus:

Embser, Kant, Fichte, Schelling, Gentz, Ancillon, Adam Müller, Rühle von Lilienstern, Tzschirner, Hegel, Clausewitz, Maistre

Gleichgewicht / Internationale Staatengemeinschaft / Intervention:

Johannes von Müller, Burke, Gentz, Hauterive, Brougham, Ancillon, Heeren, Kamptz, Schleiermacher, Czartoryski.

Außenpolitischer Realismus:

The Federalist Papers, Fichte, Schelling, Hegel, Schleiermacher

Nationentheorien:

Herder, Fichte, Schleiermacher, Görres, Czartoryski

Republikanischer Frieden:

Paine, Godwin, Bentham, James Mill, Condorcet, Volney, Cloots, Kant, Fichte, Schlegel, Görres.

Industrieller Frieden:

Say, Constant, Thierry, Schleiermacher.

Kapitalismuskritische Gesellschaftsreform:

Godwin, Fichte, Krause, Fries, Wagner, Saint-Simon, Fourier.

Völkerbund / Internationale Verrechtlichung:

Bentham, James Mill, Condorcet, Cloots, Batain, Saint-Simon, Fourier, Kant, Herder, Fichte, Zachariae, Görres, Schlegel, Krause, Schmidt-Phiseldek,

Religiöser Kosmopolitismus / Supranationalismus:

Volney, Cloots, Kant, Fichte, Novalis, Schlegel, Schelling, Krause, Adam Müller, Baader, Maistre.

Geschichtsphilosophische Theorien der Annäherung an den Frieden:

Condorcet, Volney, Kant, Herder, Fichte, Novalis, Schlegel, Schelling, Krause, Schmidt-Phiseldek, Wagner, Schleiermacher.

Das Übergewicht deutscher Autoren in diesem Kapitel muß kommentiert werden, zumal die deutsch Reaktionen auf die Entgrenzung des Krieges an Abstrusität oft nichts zu wünschen lassen. Der Heimvorteil spielt wohl nur bei der höheren Zahl der als Ergänzungen genannten deutschen Autoren eine Rolle. Ein ernsthafter Grund: die Neuorientierung der Internationalen Beziehungen war vor allem in Deutschland eine kontinuierliche Debatte mit vielen Teilnehmern, aber diese Autoren kommen in den (angelsächsisch) Theoriengeschichten vor. So fremd uns diese Debatten seit der Hegemonie des angloamerikanischen Rechtsdiskurses erscheinen mögen, an diesen Autoren kann gelernt werden, wie jung das Vertrauen auf säkulare, moralfreie Modelle des Friedens ist. Kant ist der einzige klassischen Autor dieser Epoche geworden, weil er gleichermaßen zur gemeineuropäischen naturrechtlichen Tradition der frühen Neuzeit und zur später dominierenden legalistischen angelsächsischen Tradition kompatibel ist. Aber Kant erkaufte seine Position mit immer neuen Dualismen, politisch mit einer ungeklärten Beziehung von bellizistischen und pazifistischen Momenten, philosophisch mit einer ungeklärten Beziehung des rechtlichen und des moralischen Gemeinwesens, die beide von der Vernunft gefordert werden. Kant ist der extremste „Hobbesianer“ in der Beschreibung des internationalen Naturzustandes. Seine Forderung nach einer rechtlichen Auflösung der internationalen Anarchie ist von einer extremen Starrheit. Konservativere Autoren gehen nicht von dieser völligen Anarchie aus, sondern betonen, daß es einen real existierenden europäischen Staatenverein gibt. Sie brauchen die internationale Verrechtlichung nicht so dringend. Die philosophischen Autoren folgen Kant in seinem extremen Realismus,

vertrauen aber nicht auf eine institutionelle Lösung. Sie haben Kant die Erfahrung des Mißbrauchs des Kosmopolitismus voraus. Die philosophischen Idealisten sind die extremsten politischen Realisten. Als Idealisten sind sie wie jeder Idealismus seit Platon und Aristoteles auf Friedenserziehung verpflichtet, aber das ist keine Lösung im real (noch) bestehenden Kampf um Selbsterhaltung im Staatensystem. Der Nationalismus wird Bellizismus, kosmopolitische Momente werden zunehmend angestrengter konstruiert.

Bellizismus, Realismus, Nationalismus, Internationalismus, Kosmopolitismus haben ihre Quellen im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Daß die Geschichte des deutschen Bellizismus der folgenden 150 Jahre nur mit Fichte und Hegel verstanden werden kann, ist bekannt. Aber auch in der angelsächsischen Welt ist die herrschende pazifistische Idee bis 1918 und darüber hinaus nicht Kosmopolitismus oder Internationale Organisation, sondern Wettbewerb freier Nationen. Diese Ideen werden im späteren 19. und im 20. Jahrhundert eher vorausgesetzt als grundsätzlich begründet und müssen bei denen studiert werden, die noch unverblümt begründet haben. Die erste Debatte über Krieg und Frieden war noch eine Debatte in einem Zeitalter der Metaphysik (zumindest in Deutschland, wo es am ehesten eine Debatte war), aber es war das letzte Zeitalter der Metaphysik. Was jetzt vorgetragen wurde, wird nachphilosophisch noch mehr als ein Jahrhundert leben, aber dogmatisch.

Seit der Französischen Revolution und ihren Folgen ist jede Außenpolitik ein Dialog mit den Völkern, ein Achten auf die Öffentlichkeit und entsprechend Manipulation der Öffentlichkeit. Nationalstereotype werden stärker Teil der Außenpolitik und diese Nationalstereotype werden stärker konstitutionelle Stereotype. Die Erfahrungen des Zeitalters der Revolution haben lange die außenpolitischen Weltbilder der Nationen geprägt – die amerikanische politische Imagination hängt bis heute an vermeintlichen Lehren der Gründer, bis zum Ende des 2. Weltkrieges wenigstens sind die französischen Missionsideen von der Revolution und Bonaparte bestimmt, die deutschen Ängste von Phantasien von Fremdherrschaft und Befreiungskrieg und das englische Selbstbildnis vom Widerstand gegen kontinentale Tyrannen. In der Wissenschaft der Internationalen Beziehungen gibt es keine adäquaten Analysen über diese Zeit und ihre Nachwirkung, die über die Darstellungen der Historiker hinausgehen würden. Zu den historischen Arbeiten über diese Zeit vergleiche: Manfred Erbe, *Revolutionäre Erschütterung und erneuertes Gleichgewicht : internationale Beziehungen 1785-1830*. – Paderborn 2004 (Handbuch der Geschichte der internationalen Beziehungen ; 5). Man könnte meinen, die Wissenschaft der Internationalen Beziehungen habe diese Zeit betont ausgespart. Analysen des internationalen Systems der gesamten Neuzeit nivellieren diese Zeit der stärksten Erschütterung des Systems. Die Arbeiten über Modernisierung des internationalen Systems kriegen die Revolutionszeit nicht in den Blick, weil der Begriff des Westfälischen Staatensystems und seiner Transformationen zu wenig verzeitlicht ist (Edward L. Morse, *Modernization and the Transformation of International Relations*. – New York 1976; Matthias Zimmer, *Moderne, Staat und Internationale Politik*. – Wiesbaden

2008). Die statistische Kriegsursachenforschung beginnt genau 1816, als solle die Zeit der großen Kriege nicht vorkommen. Nur der vergebliche Versuch des Wiener Kongresses, die Dynamik der Völker wieder zu vergessen, ein Vorschein der Welt des 19. Jahrhunderts mit vermeintlich von der gesellschaftliche Bewegung unabhängig kalkulierenden Außenpolitikern von Metternich über Palmerston bis Bismarck, hat die Imagination der Außenpolitikanalyse angefeuert bis zu Henry Kissinger, dem Historiker des Wiener Kongresses und letztem Praktiker der Außenpolitik im Stil dieses vermeintlichen 19. Jahrhunderts (*A World Restored : Metternich, Castlereagh and the Problem of Peace 1812-1822*. – Boston 1957, deutsche Übersetzung 1962 u.d.T.: *Großmacht Diplomatie*, 1986 u.d.T.: *Das Gleichgewicht der Großmächte*). Edward Carr, als Prophet des Wandels in den internationalen Beziehungen mißachtet, mußte dagegen die Ordnung des 19. Jahrhunderts auf „no particular merit of the peace-makers of Vienna“ zurückführen (*Nationalism and after*. – London 1945).

Nationenübergreifende Literatur

Den besten Überblick über die Ordnungsvorstellungen in dieser Zeit:

Jacob ter Meulen, Der Gedanke der Internationalen Organisation in seiner Entwicklung, 2. Band, 1. Stück: 1789-1870. – Den Haag 1929.

Ein kurzer Überblick:

Rudolf Vierhaus, Überstaat und Staatenbund : Wirklichkeit und Ideen internationaler Ordnung im Zeitalter der Französischen Revolution und Napoleons, in: Archiv für Kulturgeschichte 43 (1961) 329-354.

Zur Ideengeschichte der Heiligen Allianz, dem einzigen real existierenden Versuch, dem europäischen Staatenverein Bestimmtheit zu geben:

Werner Näf, Zur Geschichte der Hl. Allianz. – Bern 1928 (Kaiser Alexanders Plan einer religiösen Abkehr von der bisherigen Staatenpraxis hin zu einer neuen Ära christlicher Moralprinzipien in Politik und Eheleben wird bei Metternich zu einer bestimmteren Zusammenarbeit konservativer Staaten)

Hildegard Schaefer, Autokratie und Heilige Allianz. – 2. Aufl. – Darmstadt : Wiss. Buchges., 1963. – 194 S. ; 1. Aufl. 1934 u.d.T.: Die Dritte Koalition und die Heilige Allianz (die Idee einer Neuordnung Europas wurde 1803/04 von Czartoryski in die konkrete Politik eingeführt; Kaiser Alexanders Idee einer Heiligen Allianz kam später aus der deutschen Philosophie, vor allem über Franz von Baader; bei der Konkretisierung der Idee griff er aber auf Czartoryskis liberalere Ideen zurück)

Francis Ley, Alexandre 1er et sa Sainte-Alliance : 1811-1825. – Paris 1975 (die vollständigste Dokumentation der religiösen Einflüsse auf Kaiser Alexander, ein Potpourri aus Tagebüchern, Briefen, Memoiren).

Zur Nachgeschichte der Heiligen Allianz im Internationalismus und Nationalismus des 19. Jahrhunderts: Carsten Holbraad, The Concert of Europe : a Study in German and British International Theory 1815-1914. – London 1970.

7.1 Vereinigte Staaten von Amerika

Die Gründung der amerikanischen Union galt im späteren 19. und im frühen 20. Jahrhundert als Vorbild für internationale Organisation.

Die konsequenteste neuere Deutung der Union als “an experiment in international cooperation”:

David C. Hendrickson, *Peace Pact : the Lost World of the American Founding.* – Lawrence, Kansas 2003.

Die unbezweifelte Zurückhaltung der Vereinigten Staaten von Amerika gegenüber europäischen Bündnissen wurde als eine selbst gewählte republikanische Friedenspolitik in Fortsetzung von Ideen der europäischen Aufklärung interpretiert:

Felix Gilbert, *The ‚New Diplomacy‘ of the Eighteenth Century*, in: *World Politics* 4 (1951/52) 1-38; ders., *The Beginnings of American Foreign Policy : to the Farewell Address.* – Princeton, NJ 1961

Die Forschung der letzten Jahre hat dagegen betont, daß es eher als grundsätzliche Erwägungen die Kriege in Europa waren, die den Amerikanern einen relativen Frieden bescherten. Wenn es eine allgemein geteilte Maxime der Gründerväter zur Außenpolitik gab, dann war das: *si vis pacem, para bellum*.

Vergleiche:

Frederick W. Marks III, *Independence on Trial : Foreign Affairs and the Making of the Constitution.* – Baton Rouge 1973

James H. Hutson, *John Adams and the Diplomacy of the American Revolution.* – Lexington, Kentucky 1980

Reginald C. Stuart, *War and American Thought from the Revolution to the Monroe Doctrine.* – Kent, Ohio 1982

Marie-Jeanne Rossignol, *The Nationalist Ferment : the Origins of U.S. Foreign Policy, 1789-1812.* – Columbus, Ohio 2004 (französischen Original 1994)

Jörn Leonhard, *Bellizismus und Nation : Kriegsdeutung und Nationsbestimmung in Europa und den Vereinigten Staaten 1750-1914.* – München 2008. – S. 316-369 (Bewußtsein als Republik, aber durchaus bellizistisch).

Über Empfehlungen, durch Krieg den politischen Schwierigkeiten der neuen Republik zu entkommen:

Steven Watts, *The Republic Reborn : War and the Making of Liberal America 1790-1820.* – Baltimore 1987 (Bellizismus spielte dann doch keine Rolle, weil im 19. Jahrhundert die republikanische Ideologie der politischen Tugend durch die Ideologie des aufgeklärten Selbstinteresses verdrängt wurde).

Über die Schwierigkeiten mit der Kontrolle der Außenpolitik durch das Parlament von Anfang an:

Abraham D. Sofaer, *War, Foreign Affairs and Constitutional Power : the Orgins.* – Cambridge, Massß. 1976.

7.1.1 Paine

Thomas Paine, 1737-1809, geboren in Thetford, Grafschaft Norfolk, als Sohn eines Korsettmachers. Zunächst Korsettmacher, dann Seemann, Tabakhändler, Steuereintreiber, Lehrer. 1774 als Bankrotteur nach Amerika. Bedeutende Rolle als politischer Publizist im Unabhängigkeitskrieg; er hat als erster öffentlich die Unabhängigkeit gefordert und damit die Debatte aus dem Streit um die Auslegung der englischen Verfassung herausgeführt. 1787 zurück nach Europa, um seinen Plan einer eisernen Brücke zu vermarkten. Nach der Französischen Revolution sieht die englische Regierung überall von Paine angezettelte Verschwörungen. In Frankreich führt ihn die Revolution in den Konvent und ins Gefängnis. Ein führender deistischer Schriftsteller. 1802 nach Napoléons Machtübernahme als Republikaner zurück in die USA, aber politisch und religiös isoliert.

Biographie:

John Keane, Tom Paine : a Political Life. – London 1995, deutsch 1998

Paine ist der Klassiker des absolut gesetzten gesunden Menschenverstandes, der gleichen Rechte von Natur her, der Bedeutungslosigkeit aller alten Rechte. Diese Orientierung an der Natur ist eine religiöse Pflicht. Die Harmonie zwischen den Menschen und die Harmonie der Menschen mit der Natur muß wieder erlangt werden. Vgl. Jack Fruchtman, *Thomas Paine and the Religion of Nature*. – Baltimore 1993. Der demokratische Frieden ist bei Paine eine Konsequenz der völligen Verwerfung der Monarchie und aller Vorrechte. Michael Howard hat Paine in höchsten Tönen gepriesen, alle Züge der liberalen Ideen über Krieg und Frieden finden sich bei Paine, „put together with so much lucidity, so much force, that virtually every liberal or socialist who has written about foreign policy since then has been able to provide little more than an echo of Paine’s original philippic.“ Ein Klassiker habe er freilich nicht werden können, weil diese Ideen bei größeren Philosophen alle schon verstreut standen (*War and the Liberal Conscience*. – London 1978). Und sie standen dort zumeist differenzierter, ambivalenter, voraussetzungsreicher.

Ein Pazifist war Paine nicht. *Common Sense* hat als Anhang eine Empfehlung zum Bau einer amerikanischen Flotte. Der späte Paine kämpfte gegen diese Flotte und empfahl statt dessen Kanonenboote zum Küstenschutz; die englische Hochseeflotte ruiniert England, ohne irgend etwas zur Verteidigung oder auch nur für die Sicherung des Handels zu leisten. Ein typischer Painescher Kampf gegen Oligarchie und ein frühes Stück defensiver Verteidigung, wenn auch noch nicht theoretisch gefaßt. Vgl. die Aufsätze *Of the English Navy* (1807), *Of Gun-Boats* (1807), *Of the Comparative Powers and Expense of Ships of War, Gun-Boats, and Fortifications* (1807), in: *The Complete Writings of Thomas Paine / collected and ed. by Philip S. Foner*. – New York 1945. – Bd. II, 687-688 und 1067-1077.

Texte

Thoughts on Defensive War (1775)

in: The Complete Writings of Thomas Paine / collected and ed. by Philip S. Foner. – New York : Citadel Pr., 1945. – Bd. II, 52-55

In einer Welt, in der nicht alle die Waffen niederlegen und verhandeln wollen, ist Krieg nötig. Die Friedlichkeit der Amerikaner ist nur ein Faktor in der britischen Strategie gegen Amerika. Als traditionelle Gründe für einen defensiven Krieg werden (beiläufig) angegeben: defence of natural rights, repell of an invasion or the insult of enemies. Und als ein neuer Grund: defence of liberty. Der absolute Pazifismus der Quaker führt dazu, daß die Starken die Schwachen beherrschen werden. Gerade Religion kann dann nicht mehr gedeihen (so wie politische Freiheit ohne religiöse Freiheit nicht gedeihen kann).

Epistle to Quakers (1776)

in: The Complete Writings of Thomas Paine / collected and ed. by Philip S. Foner. – New York : Citadel Pr., 1945. – Bd. II, 55-60

Zwischen willkürlichem Angriff und unvermeidbarer Verteidigung kann sehr wohl geschieden werden: Schuld hat, wer als erster Gewalt anwendet, nicht wer sich wehrt. Der absolute Pazifismus der Quaker wäre nur zu achten, wenn sie ihn (wie ihr Gründer Barclay) dem König und seinen Militärs predigen würden. Freiheit kommt nicht durch Wunder, sondern durch menschliche Handlungen, vor allem durch Waffen.

Common Sense (1776)

in: The Complete Writings of Thomas Paine / collected and ed. by Philip S. Foner. – New York : Citadel Pr., 1945. – Bd. I, 1-46

in: Political Writings / ed. by Bruce Kuklick. – Cambridge (u.a.) : Cambridge Univ. Pr., 1989 (Cambridge Texts in the History of Political Thought) S. 1-39

Am Anfang der Geschichte gab es keine Könige und deshalb auch keinen Krieg. Der Stolz der Könige bringt die Verwirrung in der Menschheit. Die europäischen Republiken leben in guter Ordnung, ohne Bürgerkrieg und ohne äußere Kriege.

Amerikas Handel wird in dauernden Kriegen Englands mit seinen Nachbarn ruiniert, Europa „is too thickly planted with kingdoms to be long at peace“. Vor allem aber ist die amerikanische Unabhängigkeit nötig, weil nach den ersten Kämpfen an Versöhnung nicht mehr gedacht werden kann. Dazu führt Paine Argumente für Selbstbestimmung an: England liegt zu weit weg, um sinnvoll über Amerika entscheiden zu können; Amerika kann immer nur einen zweiten Platz im englischen Reich einnehmen.

Als sein stärkstes Argument sieht Paine die drohende Anarchie. Wenn sich Amerika jetzt nicht eine Verfassung gibt, dann werden das bald „the desperate and the discontented“ machen und es wird gar keine Freiheiten mehr geben (das Muster ist der neapolitanische Aufstand gegen Spanien im 17. Jahrhundert).

Rights of Men (1791/92)

in: The Complete Writings of Thomas Paine / collected and ed. by Philip S. Foner. – New York : Citadel Pr., 1945. – Bd. I, 241-458, v. a. S. 342ff., 366f., 400ff.

in: Political Writings / ed. by Bruce Kuklick. – Cambridge (u.a.) : Cambridge Univ. Pr., 1989 (Cambridge Texts in the History of Political Thought) S. 49-203, v. a. S. 141ff., 164f., 196ff.

Wenn die Monarchien verschwinden (und in diesem Zeitalter zeigt sich, daß sie verschwinden werden), dann werden die Kriege verschwinden. Der Plan Heinrichs IV für einen europäischen Staatenkongreß kann in einem republikanischen Staatensystem verwirklicht werden. Monarchien sind kriegerisch, weil sie am Krieg interessierte Klassen haben. Republiken sind friedlich, weil es keine Interessen gibt außer dem Interesse der Nation. Die Feindschaft zwischen den Nationen ist nur von diesen Monarchien gepflegt worden.

Handel ist ein friedliches System, das Individuen und die Menschheit vereinigen kann. Wenn dem Handel freier Lauf gelassen wird, dann kann er das „system of war“ beenden und zivilisiertere Regierungen schaffen. Es ist unmöglich, daß die beiden völlig entgegengesetzten Weisen in einem Staat bestehen können. Dazu ist Handel zu wesentlichen Teilen internationaler Handel, ein Land kann nur florieren, wenn auch die anderen Staaten florieren, nicht aber wenn diese Kriegszerstörungen erleiden.

Literatur

Thomson, Anne

Thomas Paine et l'idée européenne, in: Le cheminement de l'idée européenne dans les idéologies de la paix et de la guerre / ed. par Marita Gilli. – Besancon 1991 (Annales littéraires de l'Université de Franche-Comté ; 441) S. 139-148

Paine hat eine klare Konzeption, die innere und äußere Politik zusammenhielt: Wenn sich die Französische Revolution an das girondistische Schema einer bürgerlichen Republik gehalten hätte, ohne die Exzesse der Jakobiner, wären die anderen Staaten Europas in Kürze gefolgt. 1797 plant er eine Invasion in England und 1804 verteidigt er das noch einmal (bereits von Amerika aus): die Schuld hat England selber mit seiner Kriegspolitik. Seine antikolonialistischen Argumente kommen in der Art Adam Smiths völlig aus der Sicht der Europäer. Er vertrat im Konvent als Abgeordneter von Lille Handelsinteressen. Das mit der französischen Besetzung Hollands von England besetzte Südafrika, will er internationalisieren. Gegen die algerischen Piraten will er eine gemeinsame Intervention der europäischen Staaten; Saint-Domingue, die Sklavenrepublik, die gegen Frankreich Unabhängigkeit erkämpft hat, will er unter Aufsicht der USA stellen, damit es sich nicht ähnlich wie der Piratenstaat Algier entwickelt.

Fitzsimons, David M.

Tom Paine's New World Order : Idealistic Internationalism in the Ideology of Early American Foreign Relations, in: Diplomatic History 19 (1995) 569-582

Paine unterscheidet „laboring classes“ und „plundering classes“; diese nutzen den Staat um jene auszubeuten. Krieg ist derselbe Konflikt im Großen: die „plundering classes“ versuchen Land zu erobern, wegen der dortigen ausbeutbaren arbeitenden Klasse. Kriege vermehren die Chancen auszubeuten, sie lenken auch von der heimischen Ausbeutung ab.

Gegen Verteidigungskriege und Befreiungskriege hatte Paine keine Einwände. Wohl aber verwarf er zunächst Interventionen, auch eine Intervention zugunsten der Freiheit. Der spätere Paine im Zeitalter der Französischen Revolution und der Invasionspläne gegen England ist wesentlich kriegerischer. Großbritannien sollte nach dem Sieg über die Oligarchie mit Frankreich, Holland, USA ein Bündnis schließen, das auch Spanien (und damit Lateinamerika) zum Freihandel zwingen und die algerische Piraterie beenden sollte.

Walker, Thomas C.

The Forgotten Prophet : Tom Paine's Cosmopolitanism and International Relations, in: International Studies Quarterly 44 (2000) 51-72

„Paine was the first to offer an integrated, modern, cosmopolitan vision of international relations.“ Paine hat keine Zweifel am demokratischen Frieden: Frankreich braucht demokratische Nachbarn, dann hat es Frieden. Aber er hat eine eigene Erklärung: Demokratien sind ökonomisch produktiver und verfolgen eine Freihandelspolitik. Wachsender Handelsverkehr wird aber zu wachsendem Verstehen und Frieden zwischen den Völkern führen. Vor allem aber läuft Paines Argument über die Harmonie/Eintracht in der Republik, die Menschen in der Republik sind bessere Menschen als die in der Monarchie. Paine ist zweifellos ein Theoretiker, der das politische System für die entscheidende Ebene für den Frieden hält, aber nur weil dadurch sowohl das Internationale System wie der menschliche Charakter besser werden. Den Verteidigungskrieg hat er nie verworfen (er will auf Miliz umrüsten und auf Küstenboote statt Hochseeflotte). Er propagiert Intervention (eine Invasion von Freiwilligen in England, um dort die Revolution auszulösen) und politische Vormundschaft (da geht es um einen vorübergehenden Sonderstatus für das bisher spanische und französische Louisiana innerhalb der USA, solange es nichts von Demokratie versteht).

Walker vergleicht Paine mit Kant: „Paine was clearly a cosmopolitan and Kant a nationalist“ (weil er Intervention ablehnt, da Institutionen nur langsam wachsen können). Als Beitrag zum Vergeßt Kant!-Genre, das nach 1996 einige Blüten getrieben hat, eher dämlich. Aber Leser, die die Unterscheidung zwischen einem Dogmatiker und einem Philosophen selber machen können, dürften den Überblick über Paines Ansichten nützlich finden.

Aus Fairness sei erwähnt, daß Walker die Unterscheidung zuletzt selber macht und Kants Mittelweg zwischen liberalem Utopianismus und pessimistischem Realismus

gewürdigt hat (*Two Faces of Liberalism : Kant, Paine, and the Question of Intervention*, in: *International Studies Quarterly* 52 (2008) 449-468).

7.1.2 The Federalist Papers

Hinter dem fiktiven Autor Publius verbergen sich Alexander Hamilton (1757-1804, später der erste Secretary of the Treasury 1789-1795, Sprecher für Wirtschaftsinteressen, Führer der probritischen Federalist Party, Organisator der amerikanischen Armee), James Madison (1751-1836, Hauptautor der amerikanischen Verfassung und der Bill of Rights, später Führer der demokratischeren Republican Party und vierter Präsident 1809-1817), John Jay (1745-1829, später der erste Chief Justice 1789-1795, der Unterhändler des Vertrags mit Großbritannien 1794 und einer der Führer der Federalist Party und übrigens der Vater von William Jay, einem der Begründer des juristischen Internationalismus des 19. Jahrhunderts). Die Aufgabe des *Federalist* war zu begründen, warum von einem losen Staatenbund zu einem strafferen Bundesstaat fortgeschritten werden mußte und warum das keine Gefahr für die Freiheit sei. Die Literatur hat sich vor allem mit der Balance zwischen den Verfassungsorganen als dem originellsten Beitrag zur Politischen Theorie beschäftigt. Eines der bevorzugten Themen, gerade der frühen Essays, war jedoch der Krieg: Die Autoren befürchten nicht nur Kriege mit europäischen Staaten, sie erwarten auch, daß die 13 Republiken in Kriege mit einander geraten könnten. Die Antifederalists hielten dieses Argument für besonders lachhaft und können deshalb zu den Begründern der Theorie des Demokratischen Friedens gezählt werden. Die Schöpfer der neuen Verfassung waren aber sicher keine Anhänger dieser Theorie. Annahme einer menschlichen Neigung zur Machterweiterung, Mißtrauen, daß republikanische Institutionen automatisch im Sinne der Wähler wirken, Sicherheitsbedürfnisse im anarchischen Staatensystem halten sie davon ab.

Texte

The Federalist : a Collection of Essays, Written in Favour of the New Constitution (1787/88)

annotierte Edition von J. R. Pole. – Indianapolis, IN : Hackett, 2005

Deutsche Übersetzung: Die Federalist Papers / übersetzt von Barbara Zehnpfennig. – Darmstadt : Wissenschaftliche Buchges., 1993 (Bibliothek klassischer Texte)

Nr. 3-5 (Jay), 7-8 (Hamilton) Der Zusammenschluß zu einer Union ist nötig zur Verteidigung und Abschreckung; ein System unverbundener Staaten würde zu europäischen Verhältnissen führen, in denen Rivalität zum Krieg führt.

Nr. 17-23 (Hamilton/Madison) In den historischen Föderationen vom antiken Griechenland über das deutsche Reich bis zu den Vereinigten Niederlanden waren Kriege nie völlig ausgeschlossen, sollten aber durch gemeinsame oder übergeordnete